



Abend-

Zeitung.

217.

Montag, am 11. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler (Th. Heu).

### Der Zackenfall.

Was regt sich in dem stillen Hain  
Wie heimliches Geflüster?  
Was bricht so hell, wie Sonnenschein,  
Hervor durch Lannen-Düster?  
Das Dickicht reißt, das Meisterhand  
Zum Vorhang fest gewoben,  
Und hoch von steiler Felsenwand  
Fällt stolz der Strom von Oben.

Kennst Du den Tempel, wo Natur  
Ihr schönstes Wunder feiert?  
Den Strom auf steiler Felsenspur,  
Der wie ein Strahl hernieder fuhr  
Von Perlethau umschleiert?

Der Zacken ist's, — der mit Jugendkraft  
Verbrochen die hemmende Kette!  
Sieh, wie er die Felsen zusammenrafft,  
Hinabrollt in's schäumende Bette!  
Des Riesengebirges gewaltiger Sohn  
Ist der Wiege entflohn,  
Rasch eilt er das Thal zu umfassen;  
Er stürzt sich hinab  
In das riechige Grab  
Mit jugendlich heftigem Verlangen.  
Wie schäumt sein Blut  
In sonniger Gluth,  
Wie peitscht er die hallenden Wände;  
Wer hält den Wandrer auf steiler Bahn  
Im Laufe an?  
Wer bindet dem Wilden die Hände?  
Sieh, rechts und links und links und rechts  
Erfast er mit gierigem Munde  
Die jagenden Kinder des Blumengeschlechts,  
Und trägt sie zum schwindelnden Grunde.  
Jetzt braust er daher  
Ein fallendes Meer  
Mit stolzen gebietenden Wellen,  
Ein nebliger Duft  
Verhüllet die Klust,  
Wo schäumend die Fluthen zerschellen:

Doch fröhlich, wie aus seiner Asche  
Der Phönix sich zum Lichte ringt,  
Dringt schnell hervor der kühne, rasche  
Gebirgsohn, tausendfach beschwingt; —  
Die blaue Ferne zu erfassen  
Lockt's ihn mit sanftem Schmeichelwort —  
Da stürzt er durch die Felsenmassen  
Mit stürmischem Verlangen fort.  
Verbreiten will er Heil und Segen  
In jenem lieblichen Gefild,  
Bald wird sein Ungestüm sich legen,  
Sein Antlitz werden sanft und mild.  
Die Wiese kränzt in stiller Liebe  
Den Bergstrom, der sie freundlich küßt,  
Es regen sich des Werks Getriebe  
Und Räder streuen, fluthbespült.  
Bald trägt die Flur, die er durchzogen,  
Der reichsten Kräfte frischen Glanz,  
Der Segen grünt um seine Wogen  
Wie um den Held der Lorbeerkranz. —  
So geht aus wilder Kräfte Streben  
Dit Großes, Herrliches hervor!  
Heil jedem reichen Jugendleben  
Das Gott zu gleichem Heil erkor!

Agnes Franz.

### Die schöne Römerin.

(Fortsetzung.)

2.

Es war tiefe Nacht und Stille in den ernsten  
Gewölben des Pallastes. Der Augenblick drängte.  
Schon hat der Bediente das Heiligthum der Jung-  
frau geöffnet, die Strahlen der matten Leuchte fal-  
len auf das Lager des Mädchens, die in der bes-  
tenden Glorie der Unschuld da liegt, denn ihre

Engel halten Wache um sie her. Einen Stoß des mörderischen Eisens gilt es und Rom hat eine seiner ersten Helden, ein stolzes Haus seine Blume, die Tugend ihren Schützling verloren. Da packt Rheinberg mit Riesengewalt den Arm des Banditen und zückt den Degen auf seine Brust. „Bis hierher durftest Du kommen, ruft er ihm zu: aber nicht weiter, nicht in das geweihte Gemach der Jungfrau! Bekenne, wer hat Dich gedungen, gib Deinen Dolch, so ist Dir das Leben geschenkt.“ — Der Mörder brüllte vor Wuth und Verzweiflung. Worte konnte er nicht hervorbringen, sich losmachen von der eisernen Faust des Gewaltigen eben so wenig. Da stürzt sich der Bediente meuchlings auf den Fremden. Sein Messer verfehlt die Brust und dringt bloß, unschädlich, in den Arm. Der Bandit nutzt den Augenblick, ringt sich von der Linken, die ihn gelähmt hatte, los und ist im Begriff, den tödtlichen Streich auf das Herz des vermeinten Kameraden zu führen, da kommt ihm Rheinberg zuvor. Mit gespaltenem Haupte stürzt der Verbrecher nieder und der Blutstrom gießt sich auf den Mosaikboden der köstlichen Halle. Der feige Bediente sucht zu entspringen, als der Stoß ihm mißglückt, aber mit Einem Sprunge, wie der Löwe seine Beute, faßt ihn Rheinberg und schmettert ihn mit der Faust nieder, daß er leblos da liegt. Alles ist Sache eines Augenblicks. — Das Klirren des Degens, der Schrei des Bedienten, das Brüllen und Köcheln des sterbenden Banditen machen im Nu das Haus lebendig. Die Thür des Schlafgemachs fliegt auf. Camilla stürzt bebend, todtenbleich, zitternd hervor. Die Blendlaterne wirft ihre Lichter auf die Lilien des schönsten Gesichts. Versteinert wie eine Niobe vor Entsetzen steht sie da. Zu ihren Füßen liegt der gefällte Bandit, dort der Bediente des Hauses und unter den Gestalten des Grauens steht, ein Cherub mit dem Flammenschwerte, der Erretter. „Um der heiligen Jungfrau willen, was bringt Ihr! wolt Ihr meinen Tod?“ fragt sie halb verwirrt, stürzt auf die Knie, ringt die Hände und fleht um Erbarmen. — „Nein, Signora, entgegnet Rheinberg: Euer Leben wollte ich, darum habe ich es diesen Bösewichtern abgekauft, darum habe ich gekämpft.“ Er hob sie auf und ein Blick, in dem ein Engel sich verklärte, dankte ihm, lobte ihn überschwenglicher, als die Schätze der Erde es vermocht haben würden. Keizender als alle Ideale der entzückten Jünglingschwärmerei stand das Mädchen vor ihm und

dankte. Das Nachtgewand, um Formen fließend, wie sie nur ein Phidias oder Scopas gesehen haben mag, gab ihr ätherische Reize. Schlank, zart wie die Elfe, welche die deutschen Eichenforsten ehemals bewohnte, und mit der üppigsten Fülle wieder, wie des Helenen Nymphe, neigte sie sich vor dem erglühenden Jünglinge und sagte ihm Worte, wie sie nie von weiblichen Lippen an sein Herz gedrungen waren. Die nächtlichen, glänzenden Locken, von der eifersüchtigen Nadel entfesselt, wogten über den ächt römischen Busen und kamen tief bis auf die Hüften hernieder. Und auf dem Liliengrunde der Wangen traten die Rosen des Entzückens und der Gesundheit wieder hervor und das erlöschende Auge wurde wieder zur Sonne.

Rheinberg sollte erzählen, wie er hieher gekommen, was er erfahren, wie er sie gerettet habe; aber seine Zunge konnte keine zusammenhängende Rede schaffen. Er sah nur das engelschöne Geschöpf vor sich, hörte nur die Harmonie ihrer Stimme; die Rednerkunst verließ ihn. —

Da kam Camillens Vater, der Marchese Bandretti; mit ihm die Dienerschaft des ganzen Hauses. Die Tochter flog auf ihn zu, ihn bekannt mit der That des jungen Helden zu machen. Rheinberg erwartete mit Recht, der Vater werde ihm für die Rettung der einzigen Tochter mit Wärme danken. Aber nichts weniger. Ernst und kalt trat er auf den Fremdling zu und fragte nach dem näheren Hergange der Sache, genau und gewählt, wie ein alter Richter. Er schien der Erzählung keinen Glauben beizumessen. Es bestremdete ihn, daß Rheinberg, vorher unterrichtet von dem Plane des Banditen, diesen nicht vor dem Hause erdolcht und erst gewartet habe bis zum letzten Augenblicke. So hätte seiner Tochter der tödtliche Schrecken erspart werden können. Ueberhaupt ließ er nicht undeutlich merken, er glaube, daß ein Nebenbuhler den Andern hier umgebracht habe, und der Tumult das Erwachen des Hauses möge wohl den Steiger an der Flucht gehindert und ihm die schlaue Ausrede in den Mund gelegt haben. Der kalte Italiäner, eingeweiht in die Künste der Intrigue, mutmaßte dieß nicht ganz grundlos. Vor Camillens Schlafzimmer war der Kampf vorgefallen. Zweideutig lächelnd blickte er nach seiner Tochter hin. Camilla machte mit edelstolzem Wesen den Vater aufmerksam auf die Höllephysiognomie des getödteten Bösewichts, suchte mit ihren Thränen seinen Argwohn auszulöschen und ihm dankbare Gesinnungen gegen

ihren Retter einzulösen, aber vergebens. Er nöthigte zwar den Fremdling einzutreten, aber so förmlich, so schneidend kalt, daß Rheinberg, empört durch solches Verkennen seiner uneigennütigen That, sich stolz umwandte und empfahl, ohne zu seiner Vertheidigung etwas Anderes zu erwiedern, als: „Bei uns in Deutschland legt man guten Handlungen nur im letzten Falle schlechte Beweggründe unter, in Italien mag dieß nicht so seyn. Ich kenne die Sitte des Landes noch nicht.“ Aber einen Blick der Liebe mußte er noch auf die Himmelsgestalt des Mädchens werfen und wäre sein Stolz noch so sehr beleidigt gewesen. Sie hatte ja nicht Schuld an dem Benehmen des Vaters. Ihr Herz, empfänglich für jede gute Regung, wie hätte es hier kalt bleiben sollen. Und gewiß, tausende ihrer Schwestern würden an Camillens Plage den Dank ebenfalls nicht spärlicher gezollt haben. Wenn die Blüthe der Jünglinge ihnen an der Schwelle des Todes die Hand zum Leben geboten, Rheinberg, in seiner Siegersglorie, glänzend wie des Meisters Perugino goldgewappter Erzengel Michael, vor ihnen gestanden hätte, blutend aus der Wunde, die ihretwegen der Bandit ihm gegeben, — würden sie ihn kalt abgefertigt haben? Wenn die Liebe in einem dankbaren Gemüthe ihren stillen Sitz aufschlägt, so wird sie ohne Zweifel am sichersten geborgen seyn, am schönsten dort blühen. Rheinberg ging mit getheiltem Herzen davon. Haß und Liebe nahmen es in Besitz. Zwar konnte er eigentlich keinen Haß gegen den Vater seiner Geretteten hegen, es war nur der aufwallende Zorn, der ihn befeuerte; er schwor sich aber, keinen Schritt wieder hieher zu thun und wenn sein Herz brechen sollte. Das war also der Dank, den man in Rom für die Rettung eines geliebten Angehörigen gab. „Laßt lieber Eure Töchter fallen von Banditenfaust, ehe Ihr dem Fremdlinge die Hand zur Erkenntlichkeit reicht, Ihr mißtrauischen Enkel einer schöneren Vorzeit! Ich will die Straßenz Polizei nicht mehr handhaben!“ sagte Rheinberg mißmuthig und machte sich auf den Heimweg. — Banoretta's Pallaste gegenüber, in der dunkeln Säulenhalle, lehnte ein tief vermummter Kerl und hatte fest im Auge, was dort geschah. Gewiß Horazio, der Mordgefährte des Banditen, dessen Rolle ich so eben gespielt habe, dachte Rheinberg. Seine Sicherheit erforderte es, sich zu überzeugen. Er schlich zu ihm und fragte. Der Bandit gab sich zu erkennen. „Höre, guter

Freund, flüsterte ihm Rheinberg spöttisch zu: Du wirst allein nach Deiner Räuberhöhle zurückgehen müssen, man hat uns dort überfallen, Giovanni ist geblieben, ich bin glücklich entsprungen. Seine Leiche werden des Marchese Bedienten bald herausbringen. Eigentlich schade, daß der Kerl nur Einen Tod sterben konnte, der tausendfache Mörder!“ setzte er vergessend hinzu in der Ueberwallung seines Grimms. „Sag' doch, Bruder Guilielmo, flüsterte der Bandit und drängte sich näher: hat denn der Bediente den braven Giovanni verrathen? Erzähle doch genauer, wie das Ding zusammenhängt. Der Plan war vollkommen gut angelegt, irgend eine Verrätherei muß hierbei zum Grunde liegen.“ Er sprach immer leiser und drängte sich nahe an Rheinberg heran. Dieser aber war auf seiner Huth. — „Weißt Du was ich glaube?“ fuhr Jener fort und machte den Arm von dem lästigen Mantel, der ihn verummte, frei. „Nun, was?“ fragte Rheinberg gespannt. — „Daß Du der Verräther bist, der sterben muß!“ brüllte Horazio und führte seinen Dolchstoß auf des Fremdlings Brust. Rheinberg aber, die Absicht des Banditen längst ahnend, entwich dem Streiche; sein Stahl ward bloß, und senkte sich blitzschnell in des Banditen Brust. Der Kerl stürzte zusammen. „Gut getroffen!“ stöhnte er noch hervor und wälzte sich im Blute. Rheinberg entfloh. Zum zwiefachen Mörder war er in dieser Nacht geworden, und doch hatte er nur gethan, was die Pflicht gegen Andere und sich selbst erheischte. Sein Leben war geächtet; den finstern Mächten des Abgrundes ohne Zweifel verfallen, wenn Horazio, der Mitwisser des Mordanschlags, lebend blieb. Es war so gut, daß er dem ewigen Richter vorgegriffen hatte.

Andern Tags ging Rheinberg mit einer Gesellschaft deutscher Künstler nach dem heutigen Divoli ab, um das Haus der haltenden Stromfälle und die reizenden Orte, wo des Dichters Villa stand, zu sehen. Roms Schönheiten machten ihm den Abschied schwer, vorzüglich die moderne, lebende Schönheit Camillens. Aber sie war ihm unzugänglich; der Stolz siegte über die Liebe. Und wer weiß, ob nicht die Vorsehung seine Schritte darum von Rom wegleitete, weil das schleichende Banditenvolk den Verräther wohl konnte erkundet haben, der zwei ihrer gefürchtesten Kameraden dem Orkus zugesandt hatte. Er mußte gehen, um sie desto gewisser wiederzufinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, am 30. August 1820.

Am 15. August erschien auf unserer Bühne als Neuigkeit: Das Schützenfest, Singspiel in zwei Abtheilungen, mit Tanz, nach dem Französischen von Frau Rieckeberg, Musik von W. Telle. Stoff und Musik halten sich auf der Linie des Gewöhnlichen; aber der Fleiß und die Einsicht der Bearbeiterin ist in dem Werkchen nicht zu verkennen, und da die Darstellung überall lobenswerth war, so wurde die erste Vorstellung mit einigem Beifalle aufgenommen und das Singspiel konnte wiederholt werden. Ganz vorzüglich spielte Frau Eunike ihre Pächterin Susanne, eine gutherzige und frohgelante Nothhelferin.

Frau Schröder — jetzt die Hauptperson, um deren gefeierte Kunstleistungen sich gegenwärtig alle Unterhaltung der gebildeten oder eleganten Welt dreht — ist seit meinem letzten Schreiben aufgetreten: am 14. Aug. als Sappho, am 16ten als Elisabeth in „Maria Stuart“, am 18ten als Phädra, am 21ten als Isabella in der „Braut von Messina“ (zum zweiten Male), am 23ten als Iphigenia, am 26ten als Merope, am 28ten als Johanna v. Montfaucon. Darüber sind alle Stimmen einig, daß keines dieser, in sich so verschiedenen, Charaktergebilde von einer jetzt lebenden Künstlerin wahrer, größer und wirksamer hingestellt werden dürfte. Der vollständigste Triumph der verehrten Meisterin aber liegt in dem Umstande, daß man von einer Vorstellung zur andern sich immer zuzuruft: „Diese Rolle ist sicher ihre vorzüglichste!“ Das währt aber nur so lange, bis man die folgende sieht, und nun heißt es wieder: „Nein, in dieser ist sie doch noch größer!“ Dieses Schicksal haben selbst unsere Kritiker von Profession. Von der Isabella hieß es: „Bewundernd schauten wir, horchten wir den seelenvollen, milden oder kräftigen Tönen, und tief bleibt das Bild dieser zahlreichen, herrlichen Momente im Herzen der Hörer, wie das Andenken an edle Thaten.“ Bei Sappho urtheilte man: „Wie sie dieses Weibes Charakter erfaßt hat, so führt sie ihn treu, sicher und groß mit einer Wahrheit hindurch, die den Zuschauer, wenn die Zauber des Mißgeföhls, die der Augenblick gebot, vorüber sind, mit gerechter Bewunderung erfüllen. Sappho kann nicht vollenderer dargestellt werden!“ Nach der Elisabeth lautete der Spruch: „Wer diese Königin aus der Geschichte kennt, dem sagen wir, daß Frau Schröder an diesem Abende das ganz vollendete Bild von ihrem Charakter vor der Versammlung aufstellte.“ Ueber die Phädra ward folgendermaßen abgesprochen: „Was sie als Phädra leistete, war — welche gültige Zeug-

nisse der seltensten Ausbildung ihres großen Talentes wir auch schon empfangen hatten — über raschend, und umfaßte alles, was das besonnenste Studium der Kunst und die sicherste Ausübung ihrer Regeln einer Frau möglich machen, die mit allen Mitteln, ihnen zu genügen, reichlich ausgestattet ist. Wer, der sie sah und hörte, kann ihr die ruhmwürdigste Kunstvollendung absprechen?“

Iphigenia: Wie sinnreich und gemüthvoll löste Frau Schröder die schwere Aufgabe. Ihre liebliche Stimme, jedem Worte des Dichters sein Recht gebend; spielte mit bestreuten Tönen um des Zuhörers Ohr. Würde, priesterlicher Ernst, Theilnahme, seelenvolle, innige Schwesterliebe, wechselten unter den anziehendsten Erscheinungen im Drange ihrer Lage, in Schmerz, Hoffnung und Freude mit einander ab und fesselten Theilnahme und Bewunderung an ihre seltene Leistung.

Merope: Man glaubte — wie willkommen die herrliche Frau auch als Isabella, Sappho, Elisabeth und Iphigenia erschien — sie doch als Phädra im weitesten Umfange ihrer Kraft, auf den höchsten Höhen ihrer Kunst gesehen zu haben; seit ihrer Darstellung der Merope ist das aber zweifelhaft geworden, denn was sie als solche leistete, möchte wohl alles Frühere übertreffen; ihre Scenen waren neue Weihen der Kunst, neue Triumphe des Talents (des Genies darf hinzugesetzt werden).

Als die geehrte Fremde nach der Vorstellung von Johanna von Montfaucon — wie immer — hervorgerufen wurde, gab ein großer Theil der höchst zahlreichen Versammlung aus Parkett und Logen der hohen Künstlerin laut den Wunsch zu erkennen, daß sie hier bleiben möge. Ueberhaupt ist es schwer, den Enthusiasmus zu schildern, den sie bei unsern Kunstfreunden erregt und durch jede neue Darstellung immer mehr und mehr erhalten hat. Auch die Mehrzahl der Mitglieder des hiesigen Theaters haben diesen Enthusiasmus durch sichtbare Anstrengung und Liebe in ihren Leistungen getheilt, woher es denn auch kam, daß neben der Fr. Schröder auch wiederholt Frau Stieh, Hr. Krüger, Nebenstein und Lemm herausgerufen ward.

Nachschrift vom 21sten. Gestern war Rodogüne und Fr. Schröder Kleopatra. Auch hier bewährte sie durch kräftige Darstellung ihre Meisterschaft, und der Hervorgerufenen wiederholte man den Wunsch, daß sie bei uns bleiben, oder wiederkommen, das heißt: für immer wiederkommen möge. Die Gefeierte sprach mit gewählten Worten es aus, daß sie gern hier seyn würde, wenn das gebietende Schicksal es ihr erlaube, und daß sie das Ehrenvolle des Rufes dankbar erkenne. Sie wird noch dreimal auftreten.

Zur freundlichen Erinnerung an Dresden und seine reizenden Umgebungen

ist so eben bei uns erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

- W. A. Lindau, neues Gemälde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Dertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. Zweite, sehr verbesserte Auflage. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen von J. G. Lehmann. 8. geb. 1 Thlr. 16 Gr.
- W. A. Lindau, Rundgemälde der Gegend um Dresden (des neuen Gemäldes von Dresden zweiter Theil), oder neuer Wegweiser durch das meißnische Hochland oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Strehlen bis Görlitz, von Dognau, Altenberg, Freiberg, Chemnitz, Meissen, Hayn, Elsterwerda, Camenz, Bausen, Herrnhut und Zittau. 8. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Dazu

Siebzig Ansichten und Aussichten vom Prof. C. A. Richter, in 4. geb. 5 Thlr.

Diese Kupfer colorirt 20 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung.